

Dr. David A. deSilva , Hebräer, Sitzung 6, Hebräer 5:1 1-6:20: Kein Zurück

© 2024 David deSilva und Ted Hildebrandt

In Hebräer 5,11 unterbricht der Autor seine Ausführungen über Jesu Priestertum und führt einen sogenannten Exkurs ein. In diesem Fall ist dieser Exkurs jedoch von entscheidender Bedeutung für die Predigt, denn in diesem Abschnitt, 5,11 bis 6,20, konfrontiert der Autor die Zuhörer erneut mit den wichtigsten Herausforderungen und ermahnt sie, diesen angemessen zu begegnen. Hebräer 5,11 bis 6,3 weisen einen recht komplexen Argumentationsablauf auf, den ich gleich zu Beginn klar darlegen möchte.

Hebräer 5,11–14 unterbricht die vom Autor entwickelte Argumentation, um die Zuhörer etwas aufzurütteln. Er stachelt sie an, indem er Zweifel an ihrer Fähigkeit äußert, das zu verarbeiten, was der Prediger ihnen vorsetzt. Denn sie scheinen weder das bisher Gelernte vollständig verarbeitet und in ihr Leben integriert zu haben, noch ihrer Verantwortung als Erwachsene im Glauben gerecht geworden zu sein, indem sie sich gegenseitig auf Kurs halten. Nach diesem kurzen Versuch, Schamgefühle zu erzeugen, schlägt er in Hebräer 6,1 Beharrlichkeit als natürliche Konsequenz des Weges vor, der mit ihrer Bekehrung begann und den sie bis heute zurückgelegt haben.

Der Prediger wendet sich dann einer der am heftigsten diskutierten Passagen seiner Predigt zu. Hebräer 6, Verse 4 bis 8, unterstreicht die Notwendigkeit, den von ihm vorgeschlagenen Weg zu beherzigen und auf Vollendung, Reife und Perfektion hinzuarbeiten. Andernfalls wäre es ein Zeichen von Undankbarkeit gegenüber Gott für die Gaben, die er den Zuhörern bereits geschenkt hat, und somit ein Tausch der Erfahrung seiner anhaltenden Gunst gegen die Erfahrung seines Zorns bei seiner Heimsuchung.

In 6,9 bis 12 bekräftigt der Autor seine Zuhörer jedoch rasch, da sie bis zu diesem Zeitpunkt den guten Boden, der von Gott gesegnet wird, widergespiegelt haben, indem sie durch gegenseitige Investition Gottes Gaben gut vergolten haben. Dadurch bekräftigen sie ihre Entschlossenheit, diesen Weg fortzusetzen. Die Frage, die der Prediger in diesem Teil seiner Predigt stellt, lautet: Als welche Art von Nutznießern werdet ihr euch erweisen? Werdet ihr niederträchtig oder ehrenhaft, undankbar oder zuverlässig sein? Werdet ihr euch weiterhin als fruchtbarer Boden erweisen und so als würdige Empfänger von Gottes fortwährender Gunst die noch kommenden größeren Gaben empfangen? Oder werdet ihr euch als schlechter Boden erweisen, was eine unangenehme und sogar verletzende Reaktion hervorruft? In 6,13 bis 20, dem letzten Teil dieses Exkurses, arbeitet sich der Autor zurück zum Hauptthema. Er führt das Beispiel Abrahams an, ein Paradebeispiel für jemanden, der durch Glauben

und Ausdauer die Verheißungen erbte, wie der Autor in 6,12 schreibt. Hier führt er das Beispiel Abrahams jedoch eher an, um die Verlässlichkeit der Versprechen Gottes zu betonen.

Der Prediger konzentriert sich hier auf den Eid, den Gott Abraham schwor, um dessen Vertrauen zu stärken, und verweist dann flüchtig auf einen anderen Eid, den Gott im Hinblick auf die Hoffnung der Gläubigen in Jesus schwor, auf den er im folgenden Kapitel zurückkommen wird. Hebräer 6,20 führt die Zuhörer dann zurück zum Thema von Kapitel 5, Vers 10, wo Jesus nach der Ordnung Melchisedeks Hohepriester für immer wurde. Damit kehrt die Predigt genau dorthin zurück, wo der Prediger für diesen strategischen Exkurs aufgehört hat. In 5, Versen 11 bis 14 tadelt der Autor die Gemeinde.

Nachdem er gerade die These seiner Predigt erneut erwähnt hat, nämlich dass Jesus nach der Ordnung Melchisedeks zum Hohepriester für immer ernannt wurde, tritt er zurück und sagt: „Das Wort, das hierüber vor uns liegt, ist lang und schwer zu erklären, da euer Gehör träge geworden ist. Denn obwohl ihr inzwischen wegen der vergangenen Zeit Lehrer sein solltet, braucht ihr wieder jemanden, der euch die Grundlagen der Aussprüche Gottes lehrt, und ihr braucht wieder Milch und nicht feste Nahrung. Denn jeder, der Milch genießt, ist unerfahren im Wort der Gerechtigkeit, weil er oder sie ein Kind ist.“

Feste Speise aber ist für die Reife, für jene, die durch ständige Übung ihre Fähigkeit zur Unterscheidung zwischen Edlem und Niederträchtigem geschult haben. Der Prediger fordert die Zuhörer hier ziemlich direkt und unerwartet heraus. Was ich zu sagen habe, wird schwer zu verstehen sein, da ihr im Zuhören träge geworden seid.

Darüber hinaus brauchen Sie, obwohl Sie mittlerweile Lehrer sein sollten, wieder jemanden, der Ihnen die Grundlagen beibringt. Er wirft den Zuhörern im Wesentlichen einen Reiferückschritt vor oder sie seien vielleicht nie erwachsen geworden. Sie sind an einem Punkt angelangt, an dem sie Milch statt fester Nahrung benötigen.

Diese Art von Sprache, insbesondere in der Ermahnung, weiterzumachen und nach dem zu leben, was man gelernt hat, ist aus dem griechisch-römischen philosophischen Diskurs bekannt. Der stoische Philosoph Epiktet beispielsweise verwendet gern Metaphern von Kindern, Erwachsenen, Milch und fester Nahrung, wenn er seine Zuhörer drängt, das Gelernte in die Tat umzusetzen. Epiktet schreibt also: „Wie lange wollt ihr noch warten, bis ihr euer Bestes verlangt und darauf vertraut, dass die Vernunft entscheidet, was das Beste ist? Ihr seid mit den wesentlichen Lehren vertraut und behauptet, sie zu verstehen. Auf was für einen Lehrer wartet ihr also noch, und warum zögert ihr, diese Prinzipien in die Praxis umzusetzen, bis er kommt? Ihr seid doch schon ein erwachsener Mann, kein Kind mehr.“

Entscheiden Sie sich endlich, ein Erwachsener zu sein, der den Rest seines Lebens dem Fortschritt widmet. An anderer Stelle schreibt Epiktet: „Seid ihr nicht bereit, jetzt, wo es so spät ist, wie Kinder, entwöhnt zu werden und festere Nahrung zu euch zu nehmen?“ Der Autor des Hebräerbriefts verwendet diese Metaphern auf eine Weise, die der bei Epiktet sehr ähnlich ist: Er beschämt die Zuhörer, weil sie ihren Erwartungen nicht gerecht werden, und motiviert sie, sich als reif zu erweisen, indem sie bereit sind, die vom Autor an die Reife geäußerten Erwartungen zu erfüllen. Und hier fungieren die Reiferen insbesondere als Lehrer, die es auf sich nehmen, ihre Mitgläubigen in der Weltanschauung und den Verpflichtungen zu bestärken, die sie gemeinsam als Christen eingegangen sind.

Der Reife wird auch richtig zwischen dem Edlen und dem Niederträchtigen oder Böartigen unterscheiden. Er wird sich unter allen Umständen konsequent für das Edle entscheiden, für die edle Handlungsweise. Im pastoralen Kontext des Hebräerbriefts bedeutet diese Predigt natürlich, stets im Hinblick auf die Ehre und Treue und den Gehorsam gegenüber seinem göttlichen Schutzpatron zu leben, anstatt diese Bindung aus Angst vor den vorübergehenden Konsequenzen für die Beziehung zu seinen Nächsten zu verletzen.

Ziel dieses Abschnitts und seiner milden Beschämungstaktik ist es, die Adressaten von dem Vorwurf freizusprechen, sie seien nicht bereit für eine reife Unterweisung, und sie zu einem Verhalten zu bewegen, das ihre tatsächliche Reife und Glaubensverwurzelung zeigt, sogar so weit, dass sie ihren Schwestern und Brüdern helfen, ebenfalls so geerdet zu bleiben. Zu Beginn von Kapitel 6 skizziert der Autor den Weg zur Genesung für geistig Träge. In Kapitel 6,1 schlägt er eine Vorgehensweise vor. Lassen wir daher die Grundprinzipien Christi hinter uns und lassen wir uns zum Endpunkt unserer Reise tragen.

Erneut fordert er die Zuhörer auf, den Weg der Hingabe weiterzugehen, anstatt zurückzuweichen, sich abzuwenden oder die Gemeinde zu verlassen. Dazu ermahnt er sie in den Versen zwei und den folgenden, nicht erneut die Grundlage der Buße von toten Werken und des Glaubens an Gott zu legen, sondern die Lehre von Taufe und Handauflegen, die Auferstehung der Toten und das ewige Gericht. Wir haben diese Lehren, diese intensive Sozialisierung in die Weltanschauung und das Ethos der christlichen Gruppe, die die Adressaten – wie der Autor weiß – in unseren Eröffnungsvorträgen ausführlich untersucht.

Der Autor erinnert sie an die grundlegenden Lehren, die ihnen vorausgehen und die sie auf ihrem Weg weiter vorantreiben sollen. Er fordert sie auf, nach dem Gelernten zu leben, und fügt die Worte „wenn Gott es erlaubt“ hinzu. Mit diesem subtilen „wenn“-Satz erinnert er die Zuhörer an ihre Abhängigkeit von Gott auf jedem Schritt des Weges von der Bekehrung bis in die unerschütterliche Welt seiner ewigen Wohnstätte.

Wenn also Gottes Gunst erforderlich ist, um auf der Reise voranzukommen und ihr Ziel zu erreichen, ist es höchst unzweckmäßig, sich durch Beleidigung des Wohltäters von Gottes Gunst zu entfremden. Genau darauf zielt der Autor in Kapitel 6, Verse 4 bis 6, mit der darauf folgenden ernststen Warnung ab. Diese Warnung selbst dient als Begründung für die Vorgehensweise, zu der der Autor in Vers 1 von Kapitel 6 geraten hat.

Das griechische Wort „gar“, das im Englischen üblicherweise mit der Konjunktion „for“ übersetzt wird, am Anfang von Vers vier weist auf die Rolle dieses Absatzes hin. Genauer gesagt handelt es sich um ein Argument des Gegenteils. Das heißt, der Prediger drängt die Zuhörer, sich dazu zu verpflichten, bis zum Ende der Reise mitgetragen zu werden, und er unterstützt diese Vorgehensweise, indem er zeigt, was passiert, wenn sie dies nicht tun.

So schreibt er weiter, denn es ist unmöglich, diejenigen, die endgültig erleuchtet wurden, die die himmlische Gabe geschmeckt haben, am Heiligen Geist teilhaben, Gottes gutes Wort und die Kräfte des kommenden Zeitalters verkostet haben und die abfallen, weil sie Christus zu ihrem eigenen Schaden erneut kreuzigen und ihn öffentlich in Ungnade fallen lassen, noch einmal an den Ausgangspunkt der Buße zu bringen. Eines der Probleme bei vielen Diskussionen über diese Passage ist die Tendenz der Interpreten, entscheiden zu wollen, ob sie die hier aufgeführten Personen als gerettet oder nicht gerettet beschreiben sollen, oder ob sie wirklich gerettet waren oder nur den Anschein erweckten, gerettet zu sein. Wie wir jedoch bereits zuvor in Hebräer 1, Vers 14 gesehen haben, denkt der Autor des Hebräerbriefts bei der Erlösung in erster Linie an etwas, das noch vor uns liegt.

Dies ist es, was uns bei der Wiederkunft Christi erwartet, wie er in Kapitel 9, Vers 28 sagt. Der Autor beschreibt hier nicht Menschen, die vielleicht erlöst wurden oder nicht. Vielmehr beschreibt er Menschen, die wiederholt von Gott gesegnet wurden.

Gott hat ihnen eine Gnade nach der anderen erwiesen. Sie wurden entscheidend erleuchtet, was im Neuen Testament ein gängiger Begriff für den Empfang der Botschaft des Evangeliums und ihre positive Wirkung auf die Zuhörer ist. Sie haben die himmlische Gabe erfahren und am Heiligen Geist teilgehabt, was zweifellos auf den Empfang des Heiligen Geistes anspielt, der ein wichtiger Aspekt der religiösen Erfahrung in der paulinischen Mission war.

Wie man in Galater 3 oder 1. Korinther 2 oder auch in dieser Predigt in Hebräer Kapitel 2, Verse 3 bis 4 sieht, haben sie Gottes gutes Wort und die Kräfte des kommenden Zeitalters geschmeckt. Dies bezieht sich wahrscheinlich erneut auf ihren Empfang des Heiligen Geistes und ihre Erfahrung der Kraft Gottes, die in ihrer Mitte wirkt, wie der Autor in dieser früheren Passage ausdrücklich in Erinnerung rief. Die wiederholte Verwendung von Pluralpartizipien im Griechischen, um diese Menschen

als diejenigen zu bezeichnen, die erleuchtet wurden und all diese guten Dinge besitzen, erweckt zunächst den Eindruck der großen Vielfalt an Wohltaten, die sie von Gott genossen haben, und auch der reichen Versorgung mit diesen Wohltaten. Die Wiederholung dient dazu, das Ausmaß der Großzügigkeit Gottes und die Sorgfalt und Beharrlichkeit zu unterstreichen, mit der Gott durch seine wiederholten Gunstbeweise ihre Dankbarkeit gefördert hat.

Daher dient es auch dazu, die Schande und Ungerechtigkeit zu verstärken, die darin liegt, sich den Verpflichtungen der Gönner-Klienten-Bindung zu entziehen, die Gottes Großzügigkeit mit diesem Publikum geschaffen hat. Im Übrigen erinnert die Sprache des Autors hier stark an alttestamentarische Texte. Zum Beispiel: „Ihr habt das gute Wort Gottes gekostet und seid erleuchtet worden“, was an Psalm 34 erinnert, wo der Psalmist sagt: „Naht euch Gott und werdet erleuchtet.“

Schmeckt und seht, wie gütig der Herr ist. Für Menschen, die solch wertvolle Gaben mit einem hohen Preis erhalten haben, war dies durch den Tod von Gottes Sohn gesichert. Sich dann so zu verhalten, dass der Geber oder der Vermittler, Jesus, dieser Gunst entehrt wird, wäre eine unvorstellbare Ungerechtigkeit und würde in der Regel zum Ausschluss von jeglicher zukünftigen Gunst führen.

Hier geht es um die Gunst einer zweiten Chance. So lesen wir beispielsweise in den Schriften von Dio Chrysostomus, einem Philosophen und Staatsmann, der von etwa 50 bis 120 n. Chr. lebte: „Alle Menschen betrachten diejenigen, die Wohltäter ehren, als einer Gunst würdig, diejenigen jedoch, die ihre Wohltäter beleidigen, als einer Gunst unwürdig.“ Der Undankbare wird zwar nicht gesetzlich bestraft, aber durch die öffentliche Meinung und durch sein eigenes Bewusstsein, als undankbar gebrandmarkt zu sein.

Wie lesen wir in einem anderen Text von Dio? Was also, sagen Sie, soll der Undankbare ungestraft bleiben? Glauben Sie, dass die verabscheuten Eigenschaften ungestraft bleiben, oder gibt es eine größere Strafe als öffentlichen Hass? Die Strafe des Undankbaren besteht darin, dass er es nicht wagt, von irgendjemandem einen Vorteil anzunehmen, dass er es nicht wagt, jemandem einen zu gewähren, dass er ein Opfer ist oder sich zumindest dafür hält, für alle Augen, dass er jede Wahrnehmung einer höchst wünschenswerten und angenehmen Erfahrung verloren hat. So wie man es ablehnt, zweimal mit einem unehrlichen Händler Geschäfte zu machen oder jemandem eine zweite Einlage anzuvertrauen, der die erste verloren hat, so ist es in dieser Kultur allgemein akzeptiert, dass man undankbare Menschen von zukünftigen Gefälligkeiten ausschließt. Solche populären Ansichten, wie wir sie bei Dio Chrysostomus lesen, wurden zweifellos auch von den Adressaten des Hebräerbriefts geteilt, und das würde sie dazu bringen, die Behauptung des Autors zu akzeptieren, dass eine zweite Chance auf eine solche Gunst unmöglich sei, nachdem man eine Fassade aufgebaut, eine Beleidigung begangen und öffentliche Schande über einen so edlen Geber gebracht habe.

Der Prediger möchte ihnen also Angst machen, Christus zu entehren. Würden die Adressaten etwas anderes tun, als bis zum Ende ihrer Reise weiterzugehen, würden sie ihren Wohltäter öffentlich in Ungnade fallen lassen und seine kostbaren Gaben verachten. Der Übertritt von der christlichen Gruppe in die Arme ihrer Nächsten legt ein Zeugnis für Christus ab, aber es ist ein negatives Zeugnis, das ihren Nächsten sagt, dass Jesu Vermittlung und Wohltaten die Kosten nicht wert sind und dass die Annahme von Menschen mehr wert ist als die Annahme durch Gott und die Aufnahme in seine Gegenwart.

Ein solches Zeugnis abzulegen, so deutet der Prediger mit strategisch drastischen Bildern an, hieße, den Sohn Gottes zu ihrem eigenen Schaden noch einmal zu kreuzigen und ihn der öffentlichen Verachtung preiszugeben. Angesichts der Tatsache, dass man selbst ein so großes Geschenk erhalten hat und der Geber dafür einen so hohen Preis zahlen musste, sollte es undenkbar sein, Jesus und seinem Volk nicht treu zu bleiben. Der Autor untermauert die eindringliche Warnung aus Hebräer 6,4-6 mit einem Analogieschluss aus Hebräer 6,7 und 8. Für diesen Analogieschluss zieht er den Bereich der Landwirtschaft heran, die gängigen Praktiken der Bauern und die Erwartung, was sie für ihre harte Arbeit tun.

Er schreibt: „Ein Boden, der den Regen trinkt, der ständig auf ihn fällt, und Pflanzen hervorbringt, die denen nützlich sind, für die er bestellt wird, erhält Segen von Gott.“ Trägt er aber Dornen und Disteln, ist er wertlos und dem Fluch nahe. Er endet damit, verbrannt zu werden.

Der Autor hat hier verschiedene alttestamentliche Texte als sprachliche Quelle verwendet. So erinnern beispielsweise Dornen und Disteln im Zusammenhang mit einem Fluch recht direkt an die Sprache des Urfluchs in der Sündenfallgeschichte in Genesis 3, Verse 17 und 18. Auch der Gegensatz zwischen Segen Gottes und Fluch in dieser Passage erinnert an ähnliche Gegensätze im gesamten Alten Testament, insbesondere aber im Deuteronomium.

In diesem Buch des Bundes lesen wir von Fluch und Segen. Ich lege euch heute Segen und Fluch vor. Den Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn eures Gottes hört, die ich euch heute gebiete, und den Fluch, wenn ihr die Gebote des Herrn eures Gottes nicht hört, so viele ich euch heute gebiete, und wenn ihr vom Weg abkommt, den ich euch geboten habe, dann lauft ihr ab und dient anderen Göttern, die ihr nicht kennt.

Diese Resonanzen haben zweifellos eine bedeutsame Wirkung auf diejenigen, die sie hören. Die Analogie unterstreicht, dass anhaltender Gehorsam gegenüber dem Sohn, anhaltende Treue und Dankbarkeit ihm gegenüber wesentliche Bestandteile sind, die zwischen denen unterscheiden, deren Schicksal gesegnet ist, und denen, deren Schicksal verflucht ist. Die Analogie findet jedoch auch starke Resonanz bei Texten, die den sozialen Kontext der Gegenseitigkeit sehr direkt ansprechen.

Schriftsteller wie Seneca verwenden in seinem Buch „Von Wohltaten“ häufig landwirtschaftliche Bilder, um das Geben von Wohltaten und die damit verbundenen Erwartungen zu veranschaulichen. Seneca schreibt beispielsweise, dass wir nicht diejenigen auswählen, die es wert sind, unsere Gaben zu erhalten. Im Kontext erklärt Seneca, warum gegebene Wohltaten nicht immer mit empfangenen und zurückgegebenen Wohltaten einhergehen.

Er erklärt, dass es unsere eigene Schuld sei, weil wir nicht immer diejenigen auswählen, die es wert sind, unsere Gaben zu empfangen. Er fährt fort: „Wir säen nicht Saatgut auf erschöpften und unfruchtbaren Boden, sondern geben unsere Gaben oder werfen sie vielmehr wahllos weg.“ Später im selben Buch schreibt Seneca, dass wir darauf achten sollten, diejenigen auszuwählen, denen wir nützen, da selbst der Bauer sein Saatgut nicht in den Sand legt.

Auch hier warten wir nie auf absolute Gewissheit darüber, ob der Empfänger dankbar sein wird oder nicht, denn die Wahrheit herauszufinden ist schwierig, sondern folgen dem Weg, den die wahrscheinliche Wahrheit weist. Das ganze Leben verläuft nach diesem Prinzip. So säen wir für diejenigen, die dem Sämann eine Ernte versprechen.

Und schließlich warnt Seneca, dass der Bauer alles verliert, was er gesät hat, wenn er seine Arbeit mit der Aussaat beendet. Nur mit viel Sorgfalt können die Pflanzen ihren Ertrag bringen. Nichts, was nicht vom ersten bis zum letzten Tag durch ständige Kultivierung gefördert wird, erreicht jemals das Stadium der Fruchtbildung.

Dasselbe gilt für Wohltaten. Seneca ermutigt Wohltäter, ihre Klienten weiterhin mit Gefälligkeiten zu beschenken, wenn sie die Loyalität und Dankbarkeit fördern wollen, die sie in solchen Beziehungen suchen. Ähnliche Bilder finden sich auch in hellenistisch-jüdischen Texten.

Faust'sches schreibt beispielsweise : „Tu einem schlechten Menschen nichts Gutes. Es ist, als würde man ins Meer säen.“ In diesen Passagen betrachten die Autoren das Bild des in die Erde gepflanzten und sorgfältig gepflegten Samens als Analogie zum Umgang der Geber mit den Empfängern.

Wir sollten den Boden sorgfältig auswählen, den Boden, der eher die Früchte der Dankbarkeit hervorbringt. Wir sollten uns verpflichten, nicht nur den Samen zu säen, sondern kontinuierlich in diese Beziehung zu investieren. Dies steht im Einklang mit der Dynamik von Hebräer 6,4 bis 8. Denn Gott hat nicht nur den Samen des Wortes in die Herzen der Adressaten gepflanzt.

Er hat sie mit einer Gabe nach der anderen überschüttet. Er hat sich wie ein guter Bauer eingesetzt, nicht nur die Saat gepflanzt, sondern sie auch begossen, gehegt

und gepflegt, sich um die jungen Setzlinge gekümmert und versucht, sie so weit zu bringen, dass sie regelmäßig Früchte tragen. Die Analogie, die der Autor hier entwickelt, hat auch einen interessanten Bezug zu einem anderen Text des Alten Testaments, nämlich dem Lied vom Weinberg in Jesaja Kapitel 5, Verse 1 bis 7. Dort spricht Jesaja auch davon, wie viel Zeit, Mittel und Energie Gott in sein Volk und den Weinberg investiert, und auch von Gottes Erwartung, dass ein so gut gepflegter Weinberg gute Trauben hervorbringt.

Stattdessen beklagt Jesaja natürlich, dass Israels Weinberg schlechte Trauben hervorgebracht hat. Die darauf folgende Zerstörung des Weinbergs durch den Winzer ist im Jesajatext radikal und endgültig. Gottes Fürsorge für Israel führte, so der Prophet, ganz selbstverständlich zu Gottes Erwartung einer gerechten Ernte.

Stattdessen beleidigte und beleidigte Israel mit seiner Reaktion, Gewalt und Unterdrückung im Weinberg zuzulassen, den Gott, der Gerechtigkeit unter seinem Volk gebot und göttliche Strafe heraufbeschwor. Hier ging es nicht nur um die Einstellung seiner Pflege, sondern sogar um die Zerstörung der Gemeinschaft, die solch eine schädliche Folge hervorgebracht hatte. Die Zuhörer unseres Predigers würden daher sofort den Sinn der landwirtschaftlichen Analogie in Hebräer 6, 7 und 8 erkennen. Gottes wohlthätige Hingabe seiner selbst und seiner Gaben an die Konvertiten muss in ihrem Leben Früchte tragen, die Gott gefallen würden.

Wie der Autor schreibt, „Boden, der den Regen trinkt, der oft auf ihn fällt, der an die vielen Wohltaten erinnert, die der Prediger in den Versen 7 bis 5 genannt hat, und der Vegetation hervorbringt, die denen nützlich ist, für die der Boden bestellt wird“, nimmt er vorweg, worauf der Autor im folgenden Abschnitt in den Versen 9 bis 12 hinaus will. Gott bestellt den Boden, den Boden jedes Zuhörers, natürlich nicht zu seinem eigenen Nutzen, da Gott nichts anderes braucht als das Wohl der Schwestern und Brüder jedes Zuhörers in der Gemeinde. Der Autor wird dies in den Versen 9 und 10 deutlich machen.

Ihr gegenseitiges Engagement ist die Frucht für diejenigen, für die sie selbst kultiviert werden. Doch wer stattdessen mitmacht und den Sohn Gottes vor dem Gericht der öffentlichen Meinung erneut kreuzigt, verliert nicht nur die Belohnung, sondern wird auch zum Ziel göttlicher Rache. Hebräer 6, 8 deutet darauf hin, wenn der Prediger sagt: „Das Ende solchen Bodens ist Brennen.“

Doch Hebräer 10, Verse 26 bis 31, machen dies noch deutlicher. Unmittelbar nach seiner strengen Warnung in Kapitel 6, Verse 4 bis 8, fährt der Autor in den Versen 9 bis 12 fort, den Weg zur Erlösung statt zur Katastrophe aufzuzeigen. Und so schreibt er: „Wir sind in Bezug auf euch, Geliebte, von besseren Dingen überzeugt, von Dingen, die das Heil in sich tragen, auch wenn wir so reden.“

Indem der Autor seiner eindringlichen Warnung diese Vertrauensbekundung an die Zuhörer folgen lässt, scheint er den guten Ratschlägen für Rhetoriker zu folgen, die beispielsweise in dem Lehrbuch über öffentliches Reden, bekannt als Rhetorica, zu finden sind. Anzeige Herenia . In diesem Text aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. finden wir genau diesen Rat. Wenn eine solche offene Rede zu scharf erscheint, gibt es viele Mittel zur Linderung, denn man kann gleich etwas Ähnliches hinzufügen.

Ich appelliere hier an Ihre Tugend. Ich rufe Ihre Weisheit an. Ich appelliere an Ihre alte Gewohnheit, damit das Lob die Gefühle beruhigt, die durch Offenheit geweckt werden.

Infolgedessen befreit das Lob den Zuhörer von Zorn und Ärger, und die Offenheit schreckt ihn von Fehlern ab. Genau das erreicht der Autor mit Hebräer 6,4–12. Die Offenheit über die Gefahr ihrer Lage in 6,4–8 erfüllt ihren Zweck, aber die Beruhigung in den Versen 9–12 gibt den Zuhörern dann auch wieder Vertrauen, Solidarität mit dem Prediger und das Gefühl, dass der Prediger wirklich das Beste von ihnen denkt, obwohl er sie in Kapitel 5,11–14 getadelt und gerade eine so strenge Warnung ausgesprochen hat.

In Kapitel 6,4 bis 8 wechselt der Ausdruck des Vertrauens des Autors erneut mit einem Appell an die Furcht. Wir haben denselben Wechsel bereits zuvor in Kapitel 4, Verse 12–13, beobachtet, wo an die Furcht appelliert wurde, und in Kapitel 4, Verse 14–16, wo an das Vertrauen appelliert wurde. Und wir werden denselben Wechsel erneut in Kapitel 10, Verse 19–34 sehen. Vertrauen und Furcht sind zwei Emotionen, die der Autor strategisch gemeinsam einsetzt, um die Zuhörer davon abzuhalten, ihre Hingabe an Jesus aufzugeben, und sie gleichzeitig zu drängen, sich mit der Reaktion von Beharrlichkeit, Treue und Dankbarkeit zu identifizieren.

Der Autor erläutert weiter, warum er davon überzeugt ist, dass den Zuhörern Besseres bevorsteht als das, was er gerade beschrieben hat. Denn Gott ist nicht ungerecht, eure Arbeit und die Liebe zu vergessen, die ihr in seinem Namen gezeigt habt, indem ihr den Heiligen gedient habt und weiterhin dient. Wir wünschen aber, dass jeder von euch denselben Eifer zeigt, bis zur vollen Entfaltung der Hoffnung bis zum Ende, damit ihr nicht träge werdet, sondern Nachahmer derer seid, die durch Glauben und Geduld die Verheißungen erben.

Der Prediger identifiziert insbesondere die Arbeit und Liebe der Zuhörer, die sie zuvor im Namen Christi gezeigt haben, indem sie einander dienten und auch jetzt noch dienen. Dies gibt den Gläubigen Grund zur Zuversicht vor Gott. Dies ist der Ertrag der Ernte, der denen gebührt, um derentwillen Gott jeden Bekehrten mit so vielen Gaben überschüttet hat. Diese Taten waren Ausdruck einer gerechten Vergeltung an Gott für all die Investitionen und Gaben, die Gott ihnen geschenkt hat.

Dies sind die Investitionen und Praktiken, die der gerechte Gott nicht vergessen wird, d. h. die Gott im Hinblick auf die Zuhörer des Predigers ehren und belohnen wird. Indem der Autor ihre bisherigen Fortschritte in diesem Handeln bestätigt, gibt er ihnen Anlass zu einem höchst willkommenen Vertrauen nach dem Appell an die Furcht und ermutigt sie, in dem zu verharren, was ihnen dieses Vertrauen gibt, nämlich in der Liebe, die sie in Gottes Namen den Heiligen erwiesen haben und weiterhin dienen. Der Autor hat seinen Zuhörern an dieser Stelle gezeigt, wie sie vermeiden können, träge auf das Gehörte zu reagieren, und ist überzeugt, dass sie sich in ihrer Reaktion auf das Wort Gottes und das unmittelbare Wort, das der Autor in dieser Predigt zu ihnen spricht, nicht als träge erweisen werden.

Zum Abschluss dieses Absatzes fordert er sie auf, Nachahmer derer zu werden, die durch Glauben und Geduld Erben der Verheißung geworden sind. Dies nimmt die wunderbare Parade von Vorbildern des Glaubens vorweg, die in Hebräer 11,1 bis 12,3 folgen wird. Die allgemeine Erwähnung solcher Vorbilder ist jedoch auch eine subtile Erinnerung daran, dass Beharrlichkeit im Glauben möglich ist, da viele zuvor so durchgehalten haben. Der Weg nach vorn ist zwar schwierig, aber dennoch machbar.

Die Erwähnung derer, die durch Glauben und Geduld die Verheißungen erben, ist zugleich eine gute Einleitung zum folgenden Übergangsabschnitt in Kapitel 6, Verse 13 bis 20. Dieser beginnt mit einer Betrachtung Abrahams, eines Musterbeispiels an Glauben und Ausdauer und eines berühmten Empfängers göttlicher Verheißungen. In den letzten Versen von Kapitel 6 liefert der Autor den Zuhörern weitere Gründe, zuversichtlich der Vollkommenheit entgegenzugehen und den Weg, den sie mit Christus begonnen haben, zu Ende zu gehen. Der Hauptpunkt dieses Abschnitts ist es, den Zuhörern die Glaubwürdigkeit der empfangenen Botschaft und des Vermittlers, in den sie ihr Vertrauen gesetzt haben, zu vermitteln.

Hinter diesem Mittler steht nicht nur Gottes Versprechen, sondern auch Gottes Eid. Er garantiert die Wirksamkeit des Priestertums Jesu, um Gottes Gunst und Nutzen für Jesu Klienten zu sichern. Der Prediger beginnt mit der Betrachtung, wie Gott auch Abraham einen solchen Eid gab. Denn nachdem Gott Abraham ein Versprechen gegeben hatte, schwor er bei sich selbst, da er keinen Größeren hatte, bei dem er schwören konnte: „Ich werde dich gewiss segnen und dich gewiss mehren.“

Und so erhielt Abraham, nachdem er in Geduld ausgeharrt hatte, die Verheißung. Der Prediger bezieht sich auf Genesis Kapitel 22, Verse 15 bis 18, und rezitiert teilweise daraus, wo wir diesen Eid ausführlicher lesen. Der Engel des Herrn rief Abraham ein zweites Mal vom Himmel her zu und sagte: „Ich habe bei mir selbst geschworen, spricht der Herr, weil du dies getan und dir deinen Sohn, deinen einzigen Sohn, nicht vorenthalten hast, werde ich dich wahrlich segnen und deine Nachkommen so zahlreich machen wie die Sterne am Himmel und wie den Sand am Meeresufer.“

Im folgenden Vers macht unser Prediger eine allgemeine Beobachtung zum Schwören im menschlichen Bereich. Menschen schwören auf die Person eines Höheren, und ein Eid dient dazu, alle Widersprüche beizulegen. Diese allgemeine Beobachtung zum Schwören ist, dass Eide die Glaubwürdigkeit einer Rede oder eines Zeugnisses bestätigen sollen.

Eide werden beispielsweise vor Gericht häufig als Beweismittel verwendet. Philo von Alexandria, ein produktiver jüdischer Exeget aus der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., schreibt Folgendes über Eide: Ungewisse Dinge werden bestätigt, und Dinge, denen es an Überzeugung mangelt, erhalten durch Eide Bestätigung.

Die Zuhörer wissen, dass Menschen Eide gelegentlich betrügerisch verwenden. Gottes Eid bietet jedoch Gewissheit. Die Zuhörer werden zögern, die Wahrhaftigkeit Gottes in Frage zu stellen, wenn dieser einen Eid schwört.

Das Beispiel der Wüstengeneration, das zuvor in Hebräer Kapitel 3 und 4 angeführt wurde, wo die alten Hebräer Gott genau in diesem Punkt provozierten, spricht stark gegen Misstrauen gegenüber Gott oder gegen die Behauptung, Gott sei unzuverlässig oder seine Versprechen seien unzuverlässig. Dass Gott überhaupt einen Eid schwört, ist etwas problematisch. Eide werden aufgrund der Möglichkeit betrügerischer Äußerungen geleistet, aber jedes Wort Gottes muss auch ohne Eid als wahr und zuverlässig angesehen werden.

Auch Philo von Alexandria erkannte dieses Problem in seinem Kommentar zu Genesis 22 und kam zu dem Schluss, dass Gott nicht deshalb schwört, weil man ihn sonst für lügen halten könnte, sondern weil er es den Menschen erleichtern wollte, ihm voll und ganz zu vertrauen. Genau diesen Zweck führt auch der Autor des Hebräerbriefts an, um Gottes Schwur zu erklären. Gott wollte den Erben der Verheißung die Unveränderlichkeit seines Willens umso deutlicher zeigen und legte deshalb einen Eid dazwischen, damit wir, die wir geflohen sind, durch zwei unveränderliche Dinge, bei denen es Gott unmöglich ist, uns als Lügner zu beweisen, die Zuversicht haben, die vor uns liegende Hoffnung zu ergreifen.

Das Versprechen, auf das sich der Autor hier bezieht, könnte man wahrscheinlich als das Versprechen aus Psalm 95, Verse 7 bis 11 verstehen, das der Prediger in Hebräer 4:1 zusammenfasste: „So lasst uns nun fürchten, dass nicht einer von euch meint, er versäume es, solange die Verheißung, in Gottes Ruhe einzugehen, noch besteht.“ Das Versprechen, um das es hier geht, ist also Gottes Versprechen, die Menschen in seinem unerschütterlichen göttlichen Reich willkommen zu heißen, dem Reich, in dem Gott nach seinem Schöpfungswerk ruhte. Der Eid, auf den sich der Autor bezieht, ist der Eid aus Psalm 110, Vers 4. Der Autor hat diesen Vers bereits teilweise zitiert: „Du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedeks“, aber er hat es

aufgeschoben, die einleitenden Worte dieses Verses zu rezitieren, in denen wir lesen würden: „Der Herr hat geschworen und wird seine Meinung nicht ändern.“

Du bist ein Priester für immer. Tatsächlich rezitiert unser Autor diesen Teil des Verses erst in Hebräer Kapitel 7, Vers 21. Der Autor möchte, dass die Zuhörer an beiden göttlichen Orakeln, dem Versprechen von Psalm 95 und dem Eid von Psalm 110, festhalten, als sichere Zeichen dafür, dass die Botschaft des Evangeliums, der sie vertraut haben, zuverlässig ist.

Der Autor beschreibt die Zuhörer und sich selbst gezielt mit den Worten „Wir, die wir geflohen sind“. Er erinnert die Gemeinde, insbesondere diejenigen, die eine Rückkehr in ihr früheres Leben in Erwägung ziehen und versuchen, wieder in die Gesellschaft integriert zu werden, daran, dass sie einst aus dieser Welt in die Kirche geflohen sind, als käme es auf große Gefahr. Er bekräftigt ihre Identität als Flüchtlinge vor der Katastrophe eschatologischer Gerichte und erinnert an zwei Säulen des Katechismus der Zuhörer: die Auferstehung der Toten und das ewige Gericht, das in Hebräer 6, Vers 2 rezitiert wird. Sie sind in der christlichen Gemeinde unter der Ägide Christi zusammengekommen und suchen Schutz und Erlösung vor dem Tag des Gerichts.

Dieser Textabschnitt endet damit, dass der Autor von diesem Eid, dieser Hoffnung, als Zitat, einem Anker spricht, den wir für unsere Seelen haben, sicher und fest, der in die Innenseite des Vorhangs hineinreicht, wo Jesus als Vorläufer für uns hineinging, nachdem er nach der Ordnung Melchisedeks Hohepriester für immer geworden war. In diesen beiden kurzen Versen führt der Autor die Figur eines Ankers ein, der die Adressaten einlädt, die Gewissheit einer himmlischen Heimat als den Fixpunkt in ihrem Leben zu betrachten, als das, was sie vor der Gefahr des Abdriftens bewahrt, auf die der Autor in Kapitel 2, Verse 1 bis 4, angespielt hat. Diese Hoffnung ist ihr Anker, ihr Stabilitätspunkt inmitten ihrer gegenwärtigen Stürme sowie ihrer sozialen Instabilität und Ausgrenzung. Dies passt sehr gut zur Kosmologie des Autors, gemäß der das göttliche Reich das Unerschütterliche ist, sodass es in den Dingen dieses geschaffenen, erschütternden Reiches keinen Anker, keine sichere Festigkeit geben kann.

Die Beschreibung Jesu als Kundschafter, als militärische Figur, die der Haupttruppe vorangeht, erinnert an die Darstellung Jesu durch den Prediger in Kapitel 2, Verse 9 und 10, als denjenigen, der der Haupttruppe der Söhne und Töchter Gottes vorangeht und sie zu ihrer von Gott bestimmten glorreichen Bestimmung führt. Wohin Jesus gegangen ist, werden ihm die vielen Gläubigen folgen. Doch vorerst ist die Hoffnung der einzige Teil des Gläubigen, der zusammen mit Jesus diesen sicheren Ort hinter dem Vorhang, in der himmlischen Stiftshütte der wahren Gegenwart Gottes, betreten hat.

Nur solange der Gläubige an dieser Hoffnung festhält, hält er oder sie an der Rettungsleine fest, die ihn in das ewige, unerschütterliche Reich führt. Der Autor fordert die Zuhörer daher auf, ihre Stabilität, ihre Verwurzelung in ihrer Hoffnung auf Gottes Versprechen zu finden, statt in der Akzeptanz durch ihre Nächsten oder darin, ihren Platz in der vergehenden Welt zurückzufordern. Mit den Schlussworten von Kapitel 6, Vers 20 ist Jesus ein Hohepriester für immer nach der Ordnung Melchisedeks geworden, und der Prediger hat seine Rede genau dort fortgesetzt, wo er in Kapitel 5, Vers 10 aufgehört hatte, und damit die Brücke zurück zum Hauptthema der langen und schwierigen Worte von Hebräer 7, 1 bis 10, 18 geschlagen, in deren Mittelpunkt das durch Gottes Eid eingesetzte Priestertum und unsere angemessene Antwort stehen sollen.

Der Exkurs von Hebräer 5,11 bis 6,20 hat die rhetorische Agenda des Autors für seine Zuhörer in mehrfacher Hinsicht vorangetrieben. In 5,11 bis 14 stellt der Autor Erwartungen dar, denen die Zuhörer gerecht werden sollten, und beschämt sie, wenn sie dies nicht immer häufiger tun. Dies ist ein strategischer Weg, um den Fokus von den Erwartungen ihrer nichtchristlichen Nachbarn abzulenken, falls sie in diese Richtung abdriften, und ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Erwartungen nicht nur des Predigers, sondern natürlich auch Gottes zu lenken, dessen Botschaft der Prediger vertritt.

In Vers 6,1 bis 8 legt der Autor den Zuhörern erneut die Handlungsweise dar, die er ihnen unbedingt ans Herz legen möchte: sich zu beharrlicher Dankbarkeit, Treue und Gehorsam gegenüber Christus und dem Gott, mit dem Christus sie verbunden hat, zu verpflichten. Er untermauert dies mit einem Argument, das sich insbesondere auf das gemeinsame gesellschaftliche Wissen von Schenken und Erwidern, von Gnade und Dankbarkeit und von Gegenseitigkeit stützt, das in den Bewohnern des Mittelmeerraums praktisch fest verankert ist, unabhängig davon, ob sie primär in der jüdischen, griechischen oder römischen Kultur verwurzelt sind. Dies ist Teil ihres grundlegenden Denkens.

Wer Geschenke macht, verdient Dankbarkeit. Wer Gutes tut, sollte nicht beleidigt oder entehrt werden. Und so nutzt der Prediger diese kulturelle Logik, diese fast instinktive ethische Verpflichtung, die das Publikum teilen würde, um es auf den Weg der Beharrlichkeit zu treiben und ihm echte Angst zu machen, Gott für die großzügigen Gaben, die er ihm schenkt, eine schlechte Revanche zu geben.

Nachdem der Prediger die Angst der Zuhörer geweckt hatte, ihre Beziehung zu Gott zu vernachlässigen, lenkte er sie auf den Grund ihrer Zuversicht, insbesondere in Kapitel 6, Verse 9–12: Sie sollten weiterhin in die Glaubensgemeinschaft und in die Beharrlichkeit der anderen investieren. In diesem Maße können sie sicher sein, in der Gunst zu bleiben, da sie die Früchte tragen, für die Gott sie mit solchen Segnungen überschüttet hat, und sie können so sicher sein, die von Gott versprochenen zukünftigen Segnungen zu erlangen. Im letzten Absatz kehrt der Prediger dann von

diesem sehr relevanten Exkurs zu einem ausführlicheren Modus zurück, indem er erneut auf die Grundlage der Gewissheit seiner Zuhörer über ihre Hoffnung hinweist, nämlich Gottes Eid in Psalm 110, Vers 4, der Gottes Versprechen und Jesu eigenes Erreichen dessen bestätigt, wonach sie selbst noch immer streben: den Eintritt in Gottes ewiges Reich.

Diese Passage stellt Christen in jeder Situation immer wieder auf wichtige Weise vor Herausforderungen. Die Beschämung seiner Zuhörer in 5,11 bis 14 fordert uns auch dazu auf, dem Erreichten gerecht zu werden und unsere Verantwortung gegenüber unseren Glaubensbrüdern und -schwestern zu übernehmen. Der Autor fordert uns auf, aktivere Quellen der Ermutigung und Stärkung des Glaubens und der Ausdauer anderer zu werden, anstatt nur passive Empfänger zu sein, die selbst auf ständige Ermutigung und Stärkung warten.

Ein Bereich, in dem Christen hier oft versagen, ist, dass wir uns zwar viel Zeit für die Informationsbeschaffung über Gott, den Glauben, die christliche Überzeugung oder die Heilige Schrift nehmen, aber nicht ausreichend Zeit für die Bildung – sowohl unserer eigenen als auch der unserer Schwestern und Brüder. Der Autor möchte uns ermutigen, uns mehr Zeit zu nehmen, um von unserem Wissen über Gott, unserem Wissen über Christus und dem, was Gott in und unter uns bewirken möchte, zu lernen und darüber nachzudenken, wie wir dies in die Tat umsetzen und wie wir zulassen können, dass dieses Wissen unser Leben prägt. Dies ist nur eine Möglichkeit, die Lücke zwischen unserem Wissen und den Früchten, die wir hervorbringen, zu schließen.

Der Autor ermutigt uns in unseren Gemeinden auch, der Lehre und Sozialisierung unserer neuen Mitglieder die gebührende Aufmerksamkeit zu schenken. Hebräer 6, Verse 1 bis 3, legt einen recht umfassenden Lehrplan für einen Kurs für neue Mitglieder fest, wie er in den Gemeinden des ersten Jahrhunderts praktiziert wurde. Diese Lehrer, diese Führer der frühen christlichen Kirchen, legten großen Wert darauf, den Konvertiten zu helfen, über die Weltanschauung nachzudenken, die ihre Annahme des Evangeliums bedeutet, dass sie auch diese Weltanschauung akzeptieren und über die Auswirkungen auf ihr zukünftiges Leben nachdenken.

Der Prediger fordert uns auf, dafür zu sorgen, dass der Beitritt zu einer Kirche mehr bedeutet als nur die Mitgliedschaft. Vielmehr muss es darum gehen, Menschen zu werden, in denen die Grundzüge des Glaubens, des Glaubensbekenntnisses, fest verankert und ausgeformt sind, sodass es für die neuen Mitglieder zur Grundlage und zum Ausgangspunkt wird, über ihre Praxis, ihre Einstellungen und ihre zukünftigen Ambitionen nachzudenken. Der Autor fordert uns ganz zentral dazu auf, es zu unserem Ziel, ja zu unserem obersten Ziel zu machen, Gott das zurückzugeben, was er uns gegeben hat.

Das Ethos der Gegenseitigkeit, das wir untersucht haben, ist kein sozial oder kulturell begrenzter Aspekt des Textes. Der Autor des Hebräerbriefs hat dieses Ethos in die grundlegende Logik seiner Predigt eingewoben. Wir begegnen ihm auch bei anderen Autoren des Neuen Testaments.

Paulus beispielsweise appelliert in einem seiner Briefe, in 2. Korinther 5,15, sehr nachdrücklich an diese Dynamik und macht eine sehr kühne Aussage über den Zweck von Christi Tod. Paulus schreibt dort, dass Christus, Zitat, stellvertretend für alle gestorben ist, damit die, die weiterleben, nicht mehr für sich selbst leben, sondern für den, der für sie starb und auferweckt wurde. Hier hören wir eine weitere Stimme aus dem Neuen Testament, die behauptet, die angemessene und notwendige Antwort eines dankbaren Herzens, das eine Gunst ebenso umfassend erwidern möchte, wie sie gegeben wurde, sei, für Jesus zu leben und den Rest unseres Lebens der Förderung der Interessen Jesu in dieser Welt durch uns zu widmen, anstatt weiterhin für uns selbst zu leben und mit dem Leben, das uns noch bleibt, unsere eigenen Interessen zu verfolgen.

Der Autor des Hebräerbriefs fordert uns auf zu erkennen, dass ein wesentlicher Weg, Gott das zurückzugeben, was er uns gegeben hat, darin besteht, uns in die Unterstützung und Ermutigung unserer Schwestern und Brüder im Glauben zu investieren und uns und unsere eigenen Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um ihnen alles zu geben, was sie brauchen, um ihren Glauben zu bewahren. Im heutigen Kontext denke ich insbesondere an verfolgte Christen in Ländern, in denen es entweder schlichtweg illegal oder gesellschaftlich verpönt ist, Christ zu sein. Christen werden ausgegrenzt, schikaniert, manchmal Opfer illegaler, aber dennoch wirksamer Mob-Gewalt, Opfer begrenzter, einzelner Gewalttaten oder sogar Opfer staatlich geförderter Verfolgung. Der Autor ermutigt uns, in unserem globalen Leben als Kirche weiterhin in Werke der Liebe und des Dienstes zu investieren, unseren Schwestern und Brüdern zu helfen, wo immer sie Hilfe brauchen, und in vielerlei Hinsicht Gottes Antwort auf ihre Gebete zu sein. Wir dienen unserem großen Schutzpatron, indem wir denen helfen, die auf diese Weise ebenfalls Hilfe von Gott suchen.

In den Schlussversen dieses Abschnitts aus dem Hebräerbrief spricht der Autor erneut die grundlegende Frage an, wo wir einen Anker für unsere Seele finden. Die Kollekte für den fünften Fastensonntag im Book of Common Prayer ist dieses Gebet: „Gib deinem Volk die Gnade, zu lieben, was du befiehst, und zu wünschen, was du versprichst, damit unsere Herzen inmitten der schnellen und vielfältigen Veränderungen der Welt sicher dort verankert bleiben, wo wahre Freude zu finden ist.“

Der Autor des Hebräerbriefs knüpft an ein solches Gebet an, indem er uns drängt, unsere Herzen auf die ewige Verbundenheit mit Gott zu richten und inmitten der Veränderungen und Chancen dieses Lebens die Grundlage unserer Sicherheit in

unserer Verbindung mit Jesus zu legen, der uns an den Ort der wahren Freude vorangegangen ist. Dies ist nach wie vor eine Herausforderung für uns, die wir von der Welt, in der wir leben, zunehmend dazu ermutigt werden, das Materielle und Sichtbare als die einzig wirkliche Welt zu betrachten. Der Autor erinnert uns daran, dass das Gegenteil der Fall ist.